

Wolfgang Hohlbein

## UNHEIL

ca. 642 Seiten  
Gebundene Ausgabe  
Erscheinungsdatum: November 2007  
ISBN 978-3-492-70156-3  
© Piper Verlag GmbH, München 2007  
Preis: 19,90 Euro



weitere Infos:  
[www.unheil.org](http://www.unheil.org)  
[www.piper.de](http://www.piper.de)  
[www.hohlbein.net/de/h/signiert/index.htm](http://www.hohlbein.net/de/h/signiert/index.htm)

---

*Die Vampire kommen. Den Großmeister der Fantasy kennt jeder, doch so einen Roman haben wir von Wolfgang Hohlbein noch nicht gelesen. "Unheil" ist sein bislang düsterstes und schnellstes Werk. Ein blutrünstiger Serienkiller versetzt unsere Großstädte in Angst. Die Ermittlerin Conny enthüllt während ihrer Nachforschungen eine Wahrheit, die unsere Welt in den Abgrund stößt: Der Gegner ist ein leibhaftiger, schier unbesiegbarer Vampir, und er eröffnet eine erbarmungslose Jagd auf die Menschen. Pflichtlektüre, nicht nur für alle Fans von "Blade" und "Underworld".*

*Quelle: [www.phantastik.de](http://www.phantastik.de)*

*Die komplette oder teilweise Verwendung des folgenden Copyrightgeschützten Textes ist ausdrücklich untersagt. Die Leseprobe Dateien sind nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.*

# 1

Ohne den Leichenwagen mit dem Sarg auf dem Dach hätte sie den Laden vermutlich nicht einmal gefunden. Ihr sündhaft teures GPS-System hatte ihr den Stinkefinger gezeigt und sie gleich dreimal an der entscheidenden Abzweigung vorbeigelotst, um sie fünfzig Meter weiter mit einer enervierend freundlichen Stimme zum Wenden aufzufordern, und wäre sie dem (eigentlich unübersehbaren) Hinweisschild gefolgt, dann hätte der betagte Toyota jetzt wahrscheinlich bis zu den Achsen im Schlamm gesteckt, wenn sie sich nicht gleich auf dem Dach liegend und fünf Meter tiefer auf den Bahngleisen wieder gefunden hätte. Conny fragte sich nicht zum ersten Mal – und nicht zum ersten Mal vergeblich – warum die Betreiber des *Trash* sich eigentlich solche Mühe machten, ihr Etablissement zu *verstecken*.

Sie fragte sich auch nicht zum ersten Mal, was das *Trash* eigentlich *war*.

Natürlich wusste sie es. Sie war nicht ganz so blauäugig wie manche ihrer sogenannten Kollegen es gerne darstellten und hatte ein paar Erkundigungen eingezogen und im Internet recherchiert: ein ehemaliges Fabrikgelände, das nun eine Mischung aus Diskothek und Veranstaltungsort beherbergte und sich in den letzten Jahren zu einem Insider-Tipp der Gothic-Szene entwickelt hatte.

Aber sie überlegte trotzdem – und das nicht unbedingt mit einem guten Gefühl – was sie hinter den Türen des großen unscheinbaren Gebäudes vor ihr erwarten mochte, das einst wummernde Maschinen beherbergt hatte. Eine Diskothek, gut. Eine Gothic-Diskothek, das war vielleicht schon weniger gut – nicht, dass sie prinzipiell etwas gegen die Gothic-Szene oder ihre Anhänger gehabt hätte, doch sie hatte das entsprechende Alter nun wirklich hinter sich, und auch die Musik traf nicht mehr unbedingt ihren Geschmack – und das Publikum, das *heute* dort verkehrte ... nun ja.

Conny schnippte den Stummel ihrer Zigarette aus dem Fenster, ohne auch nur einen Anflug schlechten Gewissens dabei zu verspüren, zündete sich praktisch noch in der gleichen Bewegung eine weitere West an und ließ ihren Blick zum wiederholten Male über den nur zur Hälfte belegten, schlammigen Parkplatz schweifen. Für die meisten wäre dieser Parkplatz nichts anderes gewesen als eben ein Parkplatz, aber ihr kundiger Blick verriet ihr auch noch eine Menge mehr. Der offenbar mit einer Rolle lackierte ehemalige Leichenwagen mit dem Papp-Sarg auf dem Dach, dem sie es letztendlich verdankte, das *Trash* überhaupt gefunden zu haben (sie war ihm kurzerhand gefolgt), war sicher nicht typisch für das, was sie sah; ein Unikum eben. Immerhin stimmte die *Richtung*.

Kaum einer der Wagen, die sie sah, schien vor weniger als sieben oder acht Jahren gebaut worden zu sein. Es gab ein paar Ausnahmen: Nicht

einmal weit entfernt parkte ein silbernes BMW-Cabriolet, und direkt am Anfang des Parkplatzes, weit genug von den anderen Wagen entfernt, um nicht ganz aus Versehen mit dem Schlamm bespritzt zu werden, in dem ihr eigener klappriger *Celica* allmählich zu versinken schien, ein offensichtlich nagelneuer *Hummer*. Die meisten Wagen hier waren alt, nicht besonders gut gepflegt, und vor allem *billig*. Conny hatte nichts gegen billige Autos (sie fuhr selbst eines), aber es war eben eine ganz besondere Art von billig. Sie sah nur sehr wenige Fahrzeuge, deren Zustand ihre Besitzer als Autofreaks outete; um nicht zu sagen, so gut wie gar keines. Das, was sie hier sah, waren schlichte Beförderungsmittel.

Was ihr im Prinzip allerdings eher sympathisch war.

Sie kam zu dem Schluss, nun wirklich lange genug auf ihrem selbst ernannten Beobachtungsposten ausgeharrt zu haben, stieg aus und steuerte mit energischen Schritten den im Vergleich zur Größe des Gebäudes eher winzigen Eingang an, vor dem ein knappes Dutzend typischer Gothic-Fans (schwarz auf schwarz, und das Ganze geschickt zur Geltung gebracht mit ein paar schwarzen Accessoires) herumlungerte und rauchte. Die überraschten Blicke und hochgezogenen Augenbrauen tapfer ignorierend, versuchte Conny irgendwie an ihnen vorbeizukommen und dabei zumindest noch ein Mindestmaß an Würde zu wahren; ein Vorhaben, das aber von ihren hochhackigen Pumps gründlich torpediert wurde, auf denen sie beständig im Schlamm zu versinken drohte. Welcher Teufel hatte sie eigentlich geritten, in *diesem Aufzug* hierher zu kommen?

Conny formulierte ihre eigene Frage in Gedanken um, als sie die Raucherfraktion passiert hatte und den ungefähr drei Meter großen Muskelprotz ansteuerte, der mit verschränkten Armen vor der Tür stand und darauf wartete, dass jedermann seine entblößten Ober- und Unterarmmuskeln bewunderte. Welcher Teufel hatte sie eigentlich geritten, *überhaupt* hierher zu kommen?

Ihre wildesten Befürchtungen schienen sich zu bestätigen, als sie dem missbilligenden Stirnrunzeln des Fleischbergs begegnete. Sie war weder passend für diesen Anlass gekleidet, noch hatte sie das passende Alter...aber gut, wenn er ihr krumm kam, hatte sie immerhin den passenden Dienstaussweis, der ihn aus dem Weg scheuchen würde. Hoffentlich.

Dann wurde ihr klar, dass sein grimmiger Blick weder ihrem bordeauxroten Kostüm noch den zwanzig Jahren zu viel galt, die sie auf dem Buckel trug, sondern der brennenden Zigarette in ihrer Hand. Sie nahm noch einen abschließenden tiefen Zug, schnippte den Rest in hohem Bogen davon und wurde mit einem zufriedenen Grinsen und einem mittleren Erdbeben belohnt, als sich der Koloss zur Seite schob und den Weg freigab. Allerdings entblödete er sich nicht, ihr die Tür aufzuhalten; auf eine Art, die sie das Wort *Muttchen* beinahe hören ließ.

Sie wusste selbst nicht genau, was sie erwartet hatte – dröhnende Musik, vibrierende Fußböden, verräucherte Luft und blitzendes

Laserlicht – aber sie gelangte zunächst lediglich in einen schmalen Gang, der von einem schweren Vorhang begrenzt wurde. Zur Linken gab es etwas, das sie an einen vergitterten Bankschalter aus dem vorvorletzten Jahrhundert erinnerte. Eine misstrauisch dreinschauende junge Frau reichte ihr eine kleine Pappkarte, mit der sie nicht wirklich etwas anzufangen wusste, und forderte sie mit einer so ruppigen Kopfbewegung zum Weitergehen auf, dass sie ganz instinktiv gehorchte.

Hinter dem Vorhang wurde die Musik lauter – Rammstein, Oomph!, irgendetwas in dieser Richtung –, wenn auch nicht annähernd so laut, wie sie befürchtet hatte. Trotzdem – und obwohl sie ein paar Fotos gesehen hatte und eigentlich wissen sollte, was sie erwartete – blieb sie einen Moment stehen und sah sich staunend um.

Der Raum war riesig und konnte allein aufgrund seiner Größe und der hohen Decke seine ursprüngliche Bestimmung nicht leugnen, brodelte aber jetzt vor Leben, wie es in seiner Zeit als Maschinenhalle vermutlich niemals der Fall gewesen war. Conny versuchte erst gar nicht zu schätzen, wie viele Gäste sich augenblicklich hier drinnen aufhalten mochten. Vielleicht hundert, vielleicht auch drei- oder vierhundert, oder noch mehr. Jeder Versuch, sie zu zählen, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen. Die vorherrschende Farbe war schwarz (was sich nicht nur auf die Kleidung der Gäste beschränkte) und es gab nur einige wenige Ausnahmen: hier und da ein weißes Hemd oder ein totenbleich geschminktes Gesicht, ein Tupfer von Rot oder Violett, aber im Grunde war alles schwarz.

Selbst das Licht.

Zumindest das kam ihr allerdings zu Gute, als sie die lang gestreckte Theke auf der anderen Seite des Raumes ansteuerte. Das im Rhythmus der Musik flackernde Schwarzlicht löschte die unpassende Farbe ihres Kostüms aus und ließ es weit dunkler als zuvor erscheinen...was natürlich nichts daran änderte, dass sie die erstaunten und zum Teil abfälligen Blicke fast körperlich spüren konnte, die ihr auf dem Weg quer über die nur spärlich frequentierte Tanzfläche folgten. Sie gehörte nicht hierher, das spürte sie deutlich.

Aber war sie etwa freiwillig hier?

Genau genommen ja, gestand sie sich widerwillig ein. *Ganz genau* genommen war sie sogar hier, obwohl ihr sehr deutlich gesagt worden war, dass sie nicht hierher kommen sollte...

Sie verscheuchte den Gedanken, drängelte sich zur Theke durch und bestellte eine Cola, wozu sie sich anstrengen musste, um die Musik zu überbrüllen, die auf dieser Seite der Halle sonderbarerweise viel lauter zu sein schien. Als sie in ihrer Handtasche nach Kleingeld kramte, schüttelte die Bedienung heftig den Kopf und begann noch heftiger zu gestikulieren. Conny sah sie verständnislos an.

»Sie müssen ihre Karte abgeben«, sagte eine Stimme hinter ihr.

Conny drehte sich um und blickte mindestens genauso verständnislos in ein Gesicht, das (allerhöchstens) halb so alt war wie ihr eigenes, aber so bleich, als wäre sein Besitzer seit mindestens der doppelten Anzahl von Jahren tot. »Wie?«

Der Junge (sie nahm zumindest an, dass es einer war) begann ebenfalls heftig zu gestikulieren. Er musste schreien, um die Musik zu übertönen, was ihn noch deutlich jünger erschienen ließ als er vermutlich war.

»Ihre Karte! Haben Sie keine bekommen, am Eingang?« Als Conny ihn nur weiter verwirrt ansah, zog er seine eigene, bedruckte Pappe aus der Hemdtasche und hielt sie der Bedienung hin. Sie stempelte sie mit einer verärgert wirkenden Geste ab, und endlich durfte Conny auch ihre mit einer Unmenge von Eis verpanschte Cola an sich nehmen, während der Junge seine Karte wieder verschwinden ließ.

»Man zahlt hier, wenn man raus geht!«, erklärte er, immer noch beinahe schreiend. »Bist du das erste Mal hier?«

Conny nickte zwar ganz automatisch, aber sie konnte nur hoffen, dass ihre Gesichtszüge nicht allzu sehr entgleisten. Hoffentlich war dieses Bühchen nicht der, der sie herbestellt hatte. Wenn doch, dann... nun ja, dann hätte sie wenigstens das Gelächter des gesamten Kommissariats auf ihrer Seite.

»Setzen wir uns?«, brüllte Junior. »Im Nebenraum ist es ein bisschen leiser. Da können wir reden!«

*Reden?*, dachte Conny verwirrt. *Mit dir? Worüber wohl?* Aber sie nickte nur und bedeutete ihm mit einer entsprechenden Kopfbewegung, voranzugehen.

Im Nebenraum war es tatsächlich leiser, allerdings nicht viel, doch dafür herrschte ein Gedränge, bei dessen bloßem Anblick sie Atemnot bekam. Vielleicht zwei oder drei Dutzend Zuschauer hatten sich um eine kleine Bühne versammelt, auf der irgendetwas dargeboten wurde, das mit mittelalterlichen Kostümen und Schwertern zu tun hatte und ziemlich unästhetisch aussah. Sie sah einen Moment hin, deutete dann ein Kopfschütteln an und kehrte in den großen Raum zurück. Ihr jugendlicher Charmeur wirkte ein bisschen enttäuscht, wie ein Kind, das sein neues Spielzeug vorführt und nicht den erhofften Applaus bekommen hat, aber natürlich gab er nicht auf, sondern stellte sich im Gegenteil auf die Zehenspitzen und deutete dann zum anderen Ende des Raumes. Vielleicht hatte er einen freien Platz entdeckt. Conny folgte ihm, auch wenn sie inzwischen ziemlich sicher war, dass die E-Mail nicht von ihm stammte.

Tatsächlich gelangten sie nicht nur zu einem freien Platz, sondern gleich an einen komplett freien Tisch. Die Diskothek war zwar gut besucht, aber der Großteil der Gäste hielt sich auf der anderen Seite der ehemaligen Maschinenhalle auf, wo die Musik lauter war, oder folgte der Schwerter-Pantomime im angrenzenden Raum. Auf einer kleinen Empore, nicht einmal weit entfernt, saß ein langhaariger Bursche vor einem kleinen Pult und las aus einem (natürlich schwarz) eingeschlagenen Buch vor, wobei er allerdings alle Mühe zu haben schien, die dröhnende Musik zu überbrüllen, die aus den angestregten Gesichtern des knappen Dutzends Zuhörer schloss. Hätte man dem armen Kerl ein Mikrofon gegeben, wäre es vielleicht einfacher gewesen.

»Zum ersten Mal hier?«, schrie ihr weißgesichtiger Begleiter. Er hatte seine Lautstärke noch dem Lärmpegel auf der anderen Seite der Tanzfläche angepasst und wirkte selbst fast ein bisschen erschrocken. Als er weitersprach, senkte er die Stimme ein wenig. »Ich meine: Gefällt es dir?«

»Schon«, antwortete Conny und nippte an ihrer Cola. Sie war hoffnungslos verwässert und so kalt, dass sie an den Zähnen schmerzte. »Es ist...interessant.«

Das schien nicht unbedingt die Antwort zu sein, die er hatte hören wollen. Er machte auch keinen Hehl aus seiner Enttäuschung, aber was hatte er erwartet?, dachte sie spöttisch. Dass sie sich mit ihren fast zweiundvierzig Jahren die Kleider vom Leib riss, sich das Gesicht weiß anmalte und ein Stachelhalsband anzog? Selbstverständlich ließ er sich auch nicht davon entmutigen.

Nachdem sie sein Gesicht unter all der weißen Schminke etwas genauer

studiert hatte, korrigierte sie ihre Schätzung noch einmal ein gutes Stück nach oben. Sie war mindestens *fünfundzwanzig* Jahre älter als er. Sie hätte seine Mutter sein können. Aber er schien wild. »Was ist das hier?«, fragte sie. »Ich meine: Ist hier immer so viel los?«

»Besuchermäßig ja«, antwortete er. »Wenn du die Vorführungen meinst, nein. Heute ist das Jahrestreffen.«

»Der Vampire?«, fragte sie amüsiert. »Nein. Der Gothic-Szene.«

Er war nicht beleidigt, sondern lachte. »Ein paar Mittelalter-Fans sind auch dabei, und der eine oder andere Punk. Aber die meisten gehören zu uns. Ich bin Tom. Und du?«

Beinahe hätte sie sich als Conny vorgestellt, nannte dann jedoch ihren richtigen Namen. »Cornelia«, um die Distanz zwischen ihnen nicht noch schmaler werden zu lassen.

»Conny also«, stellte er fest. So viel dazu. »Darf ich dir eine Frage stellen?«

»Ich dachte, das tust du schon die ganze Zeit.«

Tom ignorierte ihre Antwort. »Warum bist du hier? Ich meine, nur aus Neugier? Wenn dich das hier wirklich interessiert, könnte ich dich ein bisschen rumführen. Dir alles zeigen, deine Fragen beantworten, und so.«

Verlockend wäre gewesen: *Ich suche meine minderjährige Tochter, die sich gegen meinen Willen in diesem Schuppen rumtreibt, mit Typen wie dir abhängt, raucht und Alkohol trinkt.* Aber so groß die Versuchung auch war, sie gab ihr nicht nach, sondern deutete nur ein Schulterzucken an und blieb – beinahe – bei der Wahrheit. »Ich bin hier verabredet.«

»Dein Freund, oder Mann?« Keine Spur von Enttäuschung. »Nein. Ich weiß nicht, mit wem.« Jetzt wurde sein Blick ratlos, und Conny fügte mit einer Geste in die Runde hinzu: »Ich habe nur eine Nachricht bekommen, dass wir uns hier treffen wollen.«

»So eine Art *Blind Date*.« Tom grinste. »Lass mich raten: Als Erkennungszeichen habt ihr ausgemacht, dass er was Schwarzes anzieht.«

»Ja, so ungefähr«, seufzte Conny, musste aber zugleich und fast gegen ihren Willen lächeln. Sie hoffte, dass der Junge nicht tatsächlich Recht hatte. Mittlerweile hoffte sie sogar, dass sich das Ganze nicht als übler Scherz eines ihrer netten Kollegen herausstellte, der jetzt in irgendeiner dunklen Ecke stand und sich vor Lachen entschlossen, sie im Sturm zu erobern.

krümmte, während er die Oma beobachtete, die zwischen all diesen schwarz angemalten Kids mehr als nur deplatziert wirkte. Und sie am besten auch gleich filmte, damit es sich morgen im Aufenthaltsraum auch alle ansehen konnten.

Aber das wäre vermutlich doch zu aufwendig gewesen. Ihre Kollegen kannten einfachere Methoden, sie lächerlich zu machen. Eine Bewegung am Eingang erregte ihre Aufmerksamkeit. Über den Köpfen der schwarzhaarigen Menge erschien der Sarg, der bisher draußen auf dem Leichenwagen gelegen hatte. Er wurde von zwei kräftigen Burschen getragen und von einem stämmigen Mann mit Vollbart und schulterlangem Haar begleitet, der ein Schwert an der einen Seite seines Gürtels und einen zugespitzten Holzpflöck und einen Hammer an der anderen trug. Hammer und Pflöck waren vermutlich in Ordnung, doch sie fragte sich, was das Waffengesetz zu dem Schwert sagen mochte, noch dazu in einer Diskothek voller Jugendlicher, von denen die eine Hälfte inzwischen vermutlich betrunken und die andere high war.

»Keine Sorge, das gehört zur Show«, sagte Tom. »Ich hab die Nummer schon mal gesehen. Sie ist echt cool.«

»Du meinst, in dem Sarg ist gar kein richtiger Vampir?«, fragte Conny mit gespielter Überraschung. »Jetzt bin ich aber enttäuscht.«

Tom lachte, doch als er etwas sagen wollte, trat eine große, sehr schlanke Gestalt an ihren Tisch und sah sie an. Conny hätte ihr unter normalen Umständen wahrscheinlich gar keine Beachtung geschenkt.

Der Mann war außergewöhnlich groß und trug ein schwarzes Cape, ein altmodisches Rüschenhemd mit einem noch altmodischeren Binder; dazu ein albernes Gehstöckchen mit einem Griff in Form eines Drachenkopfes, und sein Haar war kurz geschnitten und selbstverständlich ebenso schwarz wie sein Gesicht bleich. Kurz: Er unterschied sich nicht wirklich von mindestens neunzig Prozent der Anwesenden; sah man vielleicht von seinem Alter ab, das – wenigstens

auf den zweiten Blick – mehr in ihre Richtung tendierte als dem hier vorherrschenden Durchschnitt. Und doch war irgendetwas an ihm, das ihn...*anders* machte. Conny sah irritiert auf und begegnete dem Blick zweier dunkler, sehr durchdringender Augen, die den Eindruck erweckten, dass ihnen nichts entging. Irgendetwas... Sonderbares schien den Mann zu umgeben, das nicht zu beschreiben, aber sehr unangenehm war.

Vielleicht war es auch die simple Tatsache, dass sie auf jemanden wartete.

Und zwar auf ihn, wie seine nächsten Worte bewiesen. »Sie sind also gekommen.«

Tom setzte dazu an, etwas zu sagen, doch der Schwarzhaarige brachte ihn mit einem einzigen, eisigen Blick aus seinen sonderbaren Augen nicht nur zum Verstummen, sondern auch dazu, hastig aufzuspringen und davonzueilen. Conny sah ihm nach, bis er in der zum Takt des zuckenden Schwarzlichtes wogenden Menge verschwunden war, aber sie spürte den Blick der seltsamen Augen die ganze Zeit weiter auf sich ruhen; wie die Berührung einer warmen und unangenehm trockenen Hand.

»Wer war das?«, fragte der Fremde. Auch seine Stimme war... seltsam, fand Conny. Ein warmer, sehr weicher Bariton, der etwas Einschmeichelndes hatte und zugleich so kalt und schneidend wie scharf geschliffener Stahl klang.

»Nur ein Verehrer.« Conny blinzelte, als sie sich wieder umdrehte und zu ihm aufsehen wollte. Er hatte sich gesetzt, auf denselben Stuhl, auf dem Tom bisher gesessen hatte. Sie hatte es weder gehört noch gespürt; als hätte er sich nicht nur lautlos, sondern *überhaupt nicht* bewegt.

Conny rief sich in Gedanken scharf zur Ordnung. Dieser Mann war zweifellos seltsam, aber das war auch schon alles. »Haben Sie mich herbestellt?«, fragte sie, wobei sie zugleich gegen das vollkommen absurde Gefühl ankämpfen musste, dass das gar nicht sein konnte. Die Nachricht hatte sie als E-Mail erreicht, und alles in ihr sträubte sich einfach gegen die Vorstellung, dass er der Absender sein sollte. Nicht wegen ihres Inhalts oder dieses seltsamen Treffpunktes.

So etwas wie eine E-Mail...*passte* einfach nicht zu ihm.

## **Der Autor**

Wolfgang Hohlbein, 1953 in Weimar geboren, ist der meistgelesene und erfolgreichste deutschsprachige Autor mit einer Gesamtauflage von 35 Millionen Büchern. Der Durchbruch gelang dem Großmeister der Phantastik 1982 mit Märchenmond, das seinen Siegeszug in zahlreichen Ausgaben von den USA bis in den Fernen Osten bis heute ungebrochen fortsetzt. 1993 stand sein phantastischer Thriller Druidentor für ein volles Jahr auf der Spiegel Bestsellerliste, gefolgt von vielen anderen Titeln wie Anubis (2005) und dem Paulus Evangelium (2006).

Die neue deutsche Phantastik ist ohne Wolfgang Hohlbein undenkbar. In über 150 immer wieder neu aufgelegten Bestsellern hat er dem Genre den Weg geebnet. Ob märchenhafte oder düstere Fantasy, ob Mystery-Thriller oder Vampir-Roman: In jeder dieser Spielarten phantastischer Literatur gelangen ihm preisgekrönte Meisterwerke.

Der Lebens- und Arbeitsmittelpunkt Hohlbeins ist seine Familie. Der passionierte Motorradfan und Zinnfigurensammler lebt mit seiner Frau und Co-Autorin Heike, seinen Kindern und zahlreichen Hunden und Katzen am Niederrhein.

Weitere Infos:  
[www.hohlbein.net](http://www.hohlbein.net)  
[www.unheil.org](http://www.unheil.org)  
[www.maerchenmond.de](http://www.maerchenmond.de)